

Kirche als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse

Michael Schüßler / Teresa Schweighofer (Hg.)
unter Mitarbeit von Tobias Dera und Lukas Moser

Kirche als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse

Empirische Erkundungen und theologische Perspektiven

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Omar Flores / unsplash.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3282-2

Inhalt

Vorwort	7
Maren Lehmann Zum Geleit: Eine soziologische Perspektive	11
Das Forschungsprojekt: Einblicke, Konzeption, Methoden	15
Tobias Dera Kirche im Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse Einblicke in den Forschungsbericht	17
Michael Schübler Qualitative Netzwerkforschung in der Theologie Ekklesiologische Erkundungen mit Harrison White, Bruno Latour und Adele Clarke	27
Lukas Moser Pastorale Netzwerkforschung? Aber bitte mit Raum!	53
Theologische Diskussion: Dynamiken und Probleme von Kirchenentwicklung	63
Matthias Sellmann Die ‚Tübinger‘ Netzwerkforschung im Blick des ‚Bochumer‘ Ansatzes Ein Kommentar zum Projektbericht „Kirche im Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse“	65
Birgit Weyel Dynamiken von Kirche. Organisation und Netzwerk im Konflikt	79
Gerald Kretzschmar Ohne die Menschen geht es nicht – von der Selbstblockade kirchlicher Organisationen	89

Rainer Bucher	
Zu einigen exemplarischen Problemen der Kirchenentwicklung Überlegungen in Anschluss an den Forschungsbericht „Kirche im Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse“	99
Vernetzungen: Zum Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“	111
Janka Höld und Michael N. Ebertz	
Vernetzungen in und von Seelsorgeeinheiten	113
Christiane Bundschuh-Schramm und Michael Elmenthaler	
Einschätzungen aus der Binnen-Perspektive des Prozesses „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“	125
Autor:innen	137

Vorwort

Dieses Buch präsentiert und diskutiert ein praktisch-theologisches Forschungsprojekt, eine exemplarische Begleitstudie zur gerade abgeschlossenen Kirchenentwicklungs-Etappe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Beide großen christlichen Kirchen in Deutschland reagieren auf den anhaltenden Transformationsstress seit Jahren mit immer neuen Wellen an Konsultations-, Dialog- und Reformprozessen. Seit der Missbrauchskrise und dem „Synodalen Weg“ werden in der katholischen Kirche auch (wieder) verstärkt grundlegende Probleme ihres theologischen und praktischen Selbstverständnisses offen und öffentlich diskutiert: der strukturelle Klerikalismus einer ständischen Kirchenverfassung, verweigerte Geschlechtergerechtigkeit, fehlende Begrenzung und Verschleierung von Macht, eine oft nur kosmetische Rezeption zeitgenössischer Theologie in Recht und Lehre. Diese Fragen beeinflussen auch die Arbeit in den Ortskirchen, die zugleich mehr oder weniger intensiv an Veränderungen ihrer pastoralen Basisstruktur arbeiten. Trotz grundsätzlicher Kirchenkritik und sinkender Mitgliederzahlen bietet die finanzielle und institutionelle Ausstattung zwar weiterhin (noch) ein breites Potenzial aus Personal, Immobilien und Trägerschaften. Fraglich und umstritten ist allerdings, wie dieses Potenzial in Zukunft sinnvoll eingesetzt werden kann und soll: Wo und für wen und mit welcher Orientierung? Damit verbunden ist die grundlegende Frage, was Kirche am Ort heute eigentlich bedeutet. Hält man die Antwort „Kirchturm, Pfarrer, Messe: Sonntag 10.30h“ für nicht mehr ausreichend, kommt Grundlegendes in den Blick: Wo und wie ereignet sich überhaupt das, wofür man nach dem eigenen theologischen Verständnis „Zeichen und Werkzeug“ sein will: das Evangelium? Fast alles daran ist heute fraglich und ungewiss geworden.

Der Prozess in Rottenburg-Stuttgart ist 2015 mit einem konzeptionellen Gestaltswitch gestartet: vom Vorgängerprozess „Projekt Gemeinde“ zum Wandlungsprozess „Kirche am Ort. Kirche an vielen Orten gestalten“ (KiamO). Die neu angezielte Diversität in der Wahrnehmung kirchlichen Handelns wurde dabei, wie auch in pastoraltheologischen Fachdiskursen, mit dem Begriff „Netzwerk“ verbunden. Was Netzwerke im Kontext Kirche allerdings ausmacht, das scheint offen zu sein: Die Verwendung der Vokabel changiert zwischen Metapher und Konzeptbegriff, zwischen analytischer Beschreibung und normativer Zielvorstellung, zwischen soziologischer Sprache und ekklesiologischem Veränderungsbedarf.

Auf eine Kooperationsanfrage seitens der Diözese hin hat sich am Tübinger Lehrstuhl eine hier zur Diskussion gestellte Forschungskonzeption entwickelt. Aufgabe akademischer Praktischer Theologie ist ja nicht allein

Dienstleistung für kirchliche Organisationsentwicklung, sondern vor allem deren kritische Reflexion und kreative Weiterentwicklung. Akademischer Theologie geht es dann weniger um Instruktion der Anderen, als um das Bereitstellen von alternativen und mitunter irritierenden Perspektiven und dadurch um Inspiration zu je eigenen Innovationen an den Kooperationsarten der verfassten Kirche. Diese Rolle kann Theologie aber nur dann einnehmen, wenn sie selbst bisherige Methoden und Diskurse zu überschreiten versucht, also dem Exposure-Charakter von Forschung Rechnung trägt.

Vor dem Hintergrund der Diskussionslage im Fach erschien es uns aussichtsreich, den Prozess einer konkreten Seelsorgeeinheit im praktischen Vollzug in einer Art „Tiefenbohrung“ ethnographisch zu untersuchen und dabei die Netzwerk-Programmatik „Kirche an vielen Orten“ auch konzeptionell einzubeziehen. Das Projekt-Team bestand aus Michael Schüßler und Teresa Schweighofer (Projektleitung), Tobias Dera (forschungspraktischer Projektmitarbeiter) und Lukas Moser (studentischer Mitarbeiter). Entscheidende Inspiration verdanken wir einem Expertinnen-Gespräch mit der Soziologin Maren Lehmann in Friedrichshafen. Dabei und im Nachgang ist sowohl die konzeptionelle Anlehnung an die bisher wenig rezipierte kulturelle Wende in der Netzforschung bei Harrison White, wie auch die Idee zu „flanierenden Netzwerkinterviews“ entstanden. Insofern gilt ihr unser ausdrücklicher Dank für dieses weiterführende Gespräch. Damit gewann das Projekt methodisch einen gewissen Pilotcharakter, was nicht frei von Risiken ist. Für das hier vorgestellte Forschungsprojekt waren die getroffenen Entscheidungen fruchtbar – die konzeptionell-methodische Diskussion im Fachdiskurs steht noch an.

Der Forschungsbericht selbst ist als Open Source online frei zugänglich (<http://hdl.handle.net/10900/94969>) und wird deshalb hier nicht noch einmal abgedruckt.

Man kann ihn auf einem beliebigen Endgerät neben das gedruckte Buch legen oder gleich ganz digital in einem neuen Fenster parallel zum E-Book öffnen. Insofern ist dieses Buch Teil einer hybriden Publikationspraxis.

Nach dem soziologischen Geleitwort von Maren Lehmann bietet ein erster Abschnitt zum Forschungsprojekt die Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse (Tobias Dera), konzeptionelle Hintergründe zu qualitativer Netzwerkforschung in der Theologie (Michael Schüßler) und Überlegungen zum Raumbezug „flanierender Netzwerkinterviews“ (Lukas Moser).

Anschließend sind Expert:innen aus katholischer und evangelischer Praktischer Theologie mit ihren Kommentaren zu einer Diskussion der Dynamiken und Probleme von Kirchenentwicklung versammelt. Nach einer kritischen Einschätzung aus der Perspektive des „Bochumer Ansatzes“



Abb. 1: Forschungsbericht

vom „ZAP“ (Matthias Sellmann) werden Forschungshintergründe aus der empirischen Netzwerkerhebung bei der fünften EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung eingespielt (Birgit Weyel). Ausgehend vom Forschungsbericht sind dann wesentliche Fragen und Knackpunkte evangelischer und katholische Kirchenentwicklung thematisiert (Gerald Kretzschmar und Rainer Bucher).

Der dritte Abschnitt vertieft Analysen und Reflexionen zum KiamO-Prozess. Ein Freiburger Forschungsprojekt hat die entstandenen Projektberichte ausgewertet und stellt erst Ergebnisse vor (Janka Höld / Michael N. Ebertz). Zum Schluss blicken noch leitende Akteur:innen aus der Diözese auf ihre Erfahrungen in und mit KiamO zurück (Christiane Bundschuh-Schramm / Michael Elmenthaler).

Im Namen des Projektteams bedanken wir uns vor allem bei den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter:innen der untersuchten Seelsorgeeinheit, die sich auf den Forschungsansatz und eine ethnographische Beobachtung eingelassen hat. Dabei sind auch manche Aspekte sichtbar geworden, die aus den Binnendynamiken selbst heraus nur schwer zu sehen und noch schwerer zu akzeptieren sind. Tröstlich ist vielleicht, dass auch (unsere) wissenschaftliche Forschung ihren blinden Flecken und der je eingeschränkten Perspektivität nicht entkommen kann. Das zeigen jedenfalls die verschiedenen Beiträge und Kommentare zu unserem Ansatz.

Der Diözese Rottenburg-Stuttgart danken wir dafür, dass sie auch bei einer etwas veränderten Projektformatierung die Finanzierung bis hin zu dieser Publikation übernommen und sich den Ergebnissen ausgesetzt hat. David Gediga und Noah Bakos haben sich als studentische Mitarbeitende

bei Korrektur und Formatierung der Texte besonders verdient gemacht. Zuletzt noch ein Dank an den Grünewaldverlag und Volker Sühs für die bewährte, unkomplizierte Zusammenarbeit.

Das Forschungsprojekt war im Frühjahr 2019 und damit noch vor Beginn der Pandemie abgeschlossen. Einiges deutet darauf hin, dass die vorliegenden Ergebnisse und Diskussionen in der Coronakrise nicht weniger relevant geworden sind. Eher scheint das Gegenteil der Fall. Gerade weil die gewohnte Sichtbarkeit kirchlicher Vollzüge im Lockdown ausgesetzt war, haben unscheinbarere Ereignisse, punktuelle Vernetzungen und manch experimentelle Selbstermächtigung bei existenziellen Fragen und im religiösen Leben mehr Gewicht erhalten. Wahrscheinlich liegt die Zukunft von Kirche gerade dort, wo sie (zu) selten erwartet wird.

Michael Schübler, Tübingen

Teresa Schweighofer, Berlin

Zum Geleit: Eine soziologische Perspektive

Von Maren Lehmann

Wer wissen will, wie Netzwerkforschung aussehen kann, wenn sie als Erkundungsgang in die Welt verstanden und vollzogen wird, wird in dem hier diskutierten Projektbericht fündig. Es ist der Bericht einer Spurensuche, die Aufzeichnung von Wahrnehmungen und Reflexionen, die sonst flüchtige Ereignisse bleiben würden. Und weil es bei der Welt, die hier erkundet und deren Spuren gesucht und aufgezeichnet werden, um eine Glaubenswelt geht, also um Kommunikation im präzisen Sinne, ließe sich auch sagen: es ist Arbeit am kommunikativen Gedächtnis des Glaubens.

Die Autor:innen, die hier von ihren Beobachtungen berichten, bezeichnen ihre Forschungspraxis als „Flanieren“ (passim), und obwohl sie dies explizit für die Interviews sagen, ließe sich die Bezeichnung auf den Beobachtungsstil selbst anwenden. Wie sich zeigt, beobachten die Autor:innen, indem sie wahrnehmen – sie begeben sich habituell und sinnlich in die Situation, die sie erforschen. Vor allem hören sie zu. Es ist eine geradezu seelsorgerliche Forschung, die dabei entsteht. Diese Forschung geht über das, was üblicherweise mit teilnehmender Beobachtung gemeint ist, weit hinaus, oder genauer gesagt: sie geht tiefer hinein. Damit tut sie etwas, was im konventionellen akademischen Kontext kaum gepflegt wird, denn sie läßt sich auf ihren Gegenstand ein und testet nicht bloß, ob er ihren Erwartungen entspricht. Es ist eine Forschung, könnte man sagen, die sich nicht in Dienst nehmen läßt, die aber dient – nur dient sie der Erkenntnis vor der Entscheidung, und sie hilft damit, verantwortliches Entscheiden zu ermöglichen.

Schon die einleitende Beschreibung des Projekts zeigt das. Sehr vorsichtig entwickelt sich eine Forschungsfrage – keine These, nur eine Frage – zur Situiertheit von Netzwerkformen im kirchlichen Alltag. Der Auftakt zeugt also von beeindruckendem ironischen Feinsinn, denn von „Netzwerken“ reden heute alle gern: Institutionen wie Organisationen, Freundeskreise wie Familien sind damit befaßt, sich zu vernetzen, in Auswahlgesprächen wird man bereits nach der je individuellen Vernetzung gefragt, und auch Kirchengemeinden sehen sich dieser Erwartung gegenüber. Subtil wendet die Forschungsfrage diese Normativität in eine Resonanzfrage: „Wie verhält sich“, so fragen die Autor:innen, diese „Programmatis ... zu dem, was in der Erstellung von lokalen Pastoralplänen sichtbar wird und in den

Blick kommt? Wo und wie folgt pastorales Handeln vor Ort tatsächlich einer Netzwerkkonzeption?“ (Projektbericht S. 6).

Soziologisch überrascht solches Fragen nicht, seit Erving Goffman und Niklas Luhmann – jeder auf seine Weise – empfohlen, nicht das Wiedervorkommen der Begriffe und Programme im sozialen Leben zu erheben, sondern die Begriffe und die Programme am sozialen Leben zu messen – an dem, was (so Goffman) alltäglich „los ist“, am (so Luhmann) „faktischen Verhalten“ unter gegebenen und sich ändernden Umständen. Es mag Programme, Pläne, Vorschriften geben, Ideen, Projekte, Versuche – aber was ist los, wo es dergleichen gibt, was geschieht wirklich? Und stimmt es denn, was seitens der organisationalen Programm- und Projektmacher vermutet wird: daß ohne all ihre Unternehmungen nichts geschieht, die Zeit leer vergeht, alles bloß älter und schwächer und unbrauchbarer wird? Stimmt es denn, daß es darauf ankommt, alle intellektuellen Ressourcen zu mobilisieren, um Projekte zu entwerfen, die diese leere Zeit mit Sinn füllen und die schwächer werdenden Strukturen am Laufen halten sollen?

Mit dergleichen Fragen beginnt soziologisches Denken. Es beginnt, heißt das, nicht mit dem Verbesserungsprogramm für den Alltag, sondern mit der Frage, wie sich dieser Alltag zu dem Programm verhält, das ihn verbessern soll. Schon aus eigenem, höchstpersönlichen Erleben heraus würde man ja vermuten: er verhält sich widerständig, er „ahnt die Absicht und ist verstimmt“. Und mit diesem Widerstand und der Verstimmung rechnen zugleich immer auch diejenigen, die die Projekte entwerfen – sei es, weil die Widerständigkeit des Alltags entnervend sein und als Borniertheit erscheinen kann, als prinzipienreitende Verschärfung von Tradition zu Traditionalismus; sei es aber auch, weil nicht der Alltag, sondern die Projektmacherei leer und sinnlos erscheinen würde, wenn es diese Widerstände nicht gäbe. Es liegt eine spezifische Großzügigkeit darin, die Projekte über sich ergehen zu lassen und ihnen auch den Gefallen zu tun, sie im Modus der Widerständigkeit moderat ernst zu nehmen. Es liegt auch ein spezifisches Geschick darin; denn im Medium dieser Widerständigkeit werden die Projekte reflektiert und in ein Verhältnis zum eigenen Selbstverständnis gesetzt – man verändert sich, man verändert sich auch im intendierten Sinne, aber nicht auf die intendierte Weise. Man läßt sich nicht ändern, aber man ändert sich.

Luhmann hatte diesen Effekt in dem ihm eigenen ironischen Stil als „Technologiedefizit“ bezeichnet. Das „Defizit“ ist die Erfolgsbedingung, weil es die Einbeziehung des Gegenübers ermöglicht; es ist ein Surplus, kein Mangel. Luhmann, der dafür den Modebegriff des Netzwerks gar nicht braucht, weist dadurch unter anderem darauf hin, daß jeder Gestaltungswille klugerweise von einer Beobachtungsgabe begleitet wird, von der er sich

immer auch moderieren läßt. In den pastoralen Zusammenhängen, für die die vorliegende Studie diese Frage diskutiert, entscheidet diese Bereitschaft zur Moderation alles. Daß Beobachtungen erst dann und nur darin wirksam sind, wenn sie und daß sie sich beobachten lassen, weiß Seelsorge in allen ihren Formen. Sie sind Gespräche, und sie sind Begegnungen. Sie verändern nicht nur eine, sondern alle beteiligten Seiten. Dem Selbstverständnis der managerial trainierten Professionen entspricht diese Moderation möglicherweise nicht (so sehr sie auch davon reden mögen), weil sie einem Berichtswesen unterstellt sind, das sie auf Effektivität und Effizienz festlegt und Erfolge mit Anerkennung belohnt, also zur Selbstüberforderung verführt. So könnte die Idee aufkommen, die Professionen aus den Begegnungen herauszunehmen, die entstehende Vakanz aber zu betonen und die alltäglichen Begegnungen auf die Pflege dieser Vakanz zu verweisen – mit dem Ziel oder der Hoffnung, den Sinnzusammenhang der Begegnungen auf diese Weise sogar zu stärken. Die Lücke, die die Profession bzw. das Amt läßt (da es, ich wiederhole und betone das, im Modus der Vakanz möglicherweise abwesend, aber nie verschwunden oder gelöscht ist), würde sich kommunikativ füllen, auf dem Wege kommunikativer Verwebung und Verdichtung würde ein Strukturwachstum an der vakanten Stelle auftreten, und die Fokussierung auf diese Lücke würde einer assoziativen Ausweitung des Möglichen weichen können. Gelänge es, die herausgenommene „hauptamtliche“ Profession nicht in die Vakanz doch wieder „ehrenamtlich“ hineinzukopieren, was nur offenbarte, daß den sich ergebenden Begegnungen eben gerade nicht vertraut wird, entstünde tatsächlich ein „Möglichkeitsraum“.

Die Autor:innen haben deshalb recht, wenn sie sich in die Gemeinden begeben, um sich auf die dort möglichen Begegnungen einzulassen, und sie haben recht, dieses Sicheinlassen als Kommunikationsproblem ernst zu nehmen. Sie folgen der geradezu zwingend einleuchtenden Vermutung, daß die gesuchte *Kirche am Ort* überall dort residieren wird, wo Kommunikationen sich verdichten – zu Geschichten oder Plänen, zu Identitäten oder Personalisierungen, zu Gepflogenheiten oder Konflikten. Denn alle diese Formen sind assoziative Lückenfüllungen, alle diese Formen lassen die Sinnsuche erkennen, als die eine Kirche sich verstehen und in der sie sich verständlich und anfragbar zugleich werden mag (und nichts anderes als Sinnsuche ist es, was White, der Referenzautor dieser Studie, als Netzwerk bezeichnet). Selbst das Schweigen, solange es beredt ist, ermöglicht solches Verstehen, und es ist besonders schön, daß die flanierende Erkundungsweise, die hier gepflegt worden ist, den Verhörstil üblicher Interviews vermeidet und stattdessen auch das Schweigen hörbar macht.